

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 64=84 (1918)

Heft: 8

Artikel: Unsere Mitraillieur-Ausbildung

Autor: Otter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-34378>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Noch auffälliger zeigt sich die Rüstungsenergie bei den Seestreitkräften. Bei Kriegsausbruch zählte die Unionsflotte nur 42 Kriegsschiffe mit einer Besatzung von 7600 Matrosen. Diese Zahlen sind dann stetig vergrößert worden, so daß am Kriegsende die Marine der Union aus 671 Kriegsschiffen bestand, worunter sich 71 Panzerschiffe und 37 große, mit schweren Geschützen armierte Dampfer befanden. Dabei mußte, wie heute, fast alles improvisiert, aus dem Nichts geschaffen werden. Auch war man von Anfang an bestrebt, sich für Herstellung und Lieferung des riesigen Materialbedarfs möglichst auf eigene Füße zu stellen. So wurde die Feldartillerie von ursprünglich sieben auf 300 Batterien erhöht, wozu noch zahlreiche schwere Batterien kamen. Ebenso verstand man es, sich eine sehr verwendungsfähige Reiterei zu schaffen, die sich mit der berühmten konföderierten Kavallerie Stuarts je länger je mehr messen konnte. Noch größer ist im Verhältnis die militärische Anspannungsfähigkeit der Südstaaten gewesen. Bei fünf Millionen Bevölkerung ist von ihnen vier Jahre hindurch ein Heer aufgestellt worden, das zeitweilig 300,000 Mann betragen hat, was auf 17 Einwohner einen Bewaffneten ausmacht.

Nach den bis heute erhältlichen Zahlenangaben soll die für Europa bestimmte amerikanische Operationsarmee 1½ Millionen Mann zählen, von denen sich ein Teil schon an der Front, der Rest in Uebungslagern hinter der Front oder im Mutterlande befindet. Im Uebrigen sollen die Transporte von den Vereinigten Staaten nach dem europäischen Kontinent im regelmäßigen Gange und die Zufahrtslinien von den Uebungslagern nach der Front bereits ausgebaut sein. Zur Ergänzung des Kriegsabganges hat der Präsident der Union das Recht, weitere Kontingente auszubilden, für deren Jahresstärke die Zahl 500,000 genannt wird. Daß man bestrebt ist, sich bei der Ausbildung, Ausrüstung und Organisation der amerikanischen Truppen die bisherigen Kriegserfahrungen nach Möglichkeit nutzbar zu machen, zeigt sich nicht nur in der Sendung amerikanischer Studienkommissionen nach Frankreich, in der Abkommandierung britischer und französischer Offiziere zu Instruktionzwecken nach den Uebungslagern in den Vereinigten Staaten, sondern auch in der Gliederung der neugeschaffenen Divisionen. Starke Kompaniebestände entsprechen dem großen Gefechtsverbrauch, eine reichliche Zuteilung von Maschinengewehren steht im Einklang mit dem erprobten Gefechtswert dieser Dinger und die Zuweisung zahlreicher Batterien, wobei sich auch besondere Grabenartillerieformationen befinden, kennzeichnen die Anpassung an das heute geübte Gefechtsverfahren und den Grabenkrieg. Das gleiche Anpassungsbestreben wird auch dokumentiert durch die Ausstattung der Division mit Truppeneinheiten, die für den Verbindungs-, Nachschubs- und Verkehrsdienst ausgerüstet und geschult sind.

Nach offiziellen Angaben hat diese neuorganisierte amerikanische Division nachstehende Zusammensetzung:

- Zwei Infanteriebrigaden zu zwei Regimentern mit Kompaniestärken von 250 Mann;
- eine Artilleriebrigade zu drei Regimentern und eine Grabenmörser-Batterie;
- ein Genieregiment;

ein Bataillon Verbindungstruppen;

14 Mitrailleur-Kompagnien, die je nach Bedürfnis den einzelnen Einheiten oder besonderen Befehlsbereichen zugeteilt bzw. unterstellt werden können.

Sie zählt mit Hilfsdiensten 27,152 Mann.

Ueber der Brutalität der Zahl und der Subtilität der Organisation steht allerdings, sofern die Stärkedifferenz nicht allzu groß wird, der moralische Gehalt eines Heeres. Aber auch hier darf man nicht ohne weiteres einen gegebenen Minderwert voraussetzen. Im schon genannten Sezessionskriege haben die Truppen Grants vor den Petersburger Linien ohne moralische Einbuße die stärksten Verluste ertragen und Shermans Zug nach dem Meere weist Marschleistungen auf, die sich füglich neben denen europäischer Truppen sehen lassen dürfen.

-t.

Unsere Mitrailleur-Ausbildung.

Eine Reihe interessanter Aufsätze in der „Schweizerischen Militärzeitung“ beschäftigten sich in letzter Zeit mit diesem Thema, Aufsätze, die wohl zu vielem Nachdenken angeregt haben werden. Zwei Hauptpunkte lassen sich erkennen, um die sich die Diskussion im allgemeinen gedreht hat:

1. Ist eine Feuerleitung in der Kompagnie möglich, oder ist sie ein „Unding“?

2. Ist das Schießen mit „alles frei“ das einzig richtige oder nicht?

Wie nicht anders zu erwarten, gehen die Meinungen in beiden Punkten auseinander und schwer ist es sicherlich, alle schön unter einen Hut zu bringen.

In nachfolgenden Zeilen will ich versuchen, von einfachen Grundlagen ausgehend, die zwei Fragen zu beantworten, so wie ich glaube, daß es zwar nicht „das einzig richtige“; aber doch einigermaßen praktisch sei und wie ich als Truppenführer wünschen müßte, daß meine Maschinengewehre arbeiten.

1. *Ist eine Feuerleitung in der Mitrailleur-Kompagnie möglich?* Diese Frage läßt sich ohne weiteres durch eine Gegenfrage beantworten, die lautet: Ist eine Feuerleitung im Infanterie-Zug möglich, oder ist sie ein Unding?

Ich glaube, daß wenig Offiziere diese Feuerleitung zum vorneherein als unmöglich erklären werden, im Gegenteil, alle Anstrengungen werden gemacht, damit das Feuer *in der Hand des Zugführers* bleibe und so den höchstmöglichen Erfolg erreiche. Die Gehilfen des Zugführers, Schließende und Gruppenführer treten erst dann an seine Stelle, wenn der Gefechtslärm die Feuerleitung durch den Offizier nicht mehr erlaubt. Bei jeder Gelegenheit aber muß der Zugführer danach trachten, den Zug wieder fest in *seiner* Hand zu bekommen. Gegen diesen Grundsatz hat bis heute meines Wissens niemand Einwendungen gemacht und voraussichtlich werden auch in Zukunft keine solchen gemacht werden.

Warum soll nun eine Feuerleitung im Mitrailleur-Zug oder in der Mitrailleur-Kompagnie unmöglich sein? Gründe dafür, daß sie schwieriger sein soll als beim Infanterie-Zug sind keine angeführt worden, es wurde einfach behauptet, es sei ein „Unding“. Man soll auch hier nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, sondern untersuchen, ob denn das Schießen mit der ganzen Mitrailleur-

Kompagnie oder mit ganzen Zügen wirklich so vollständig unmöglich sei, oder ob nicht doch manche Gefechtslage das Zusammenfassen des Feuers mehrerer Maschinengewehre wünschbar, notwendig und sogar — möglich mache.

Untersuchen wir die Frontbreiten, so bekommen wir für den Infanterie-Zug in Schützenlinie, normale Zwischenräume von ein bis zwei Schritt vorausgesetzt, rund 100 Schritte, für den Mitrailleur-Zug, wenn die Vorschriften für die Infanterie-Mitrailleure beachtet werden, etwa 30 Schritte, für eine Kompagnie zu vier Maschinengewehren etwa 90 Schritte und für sechs Maschinengewehre etwa 150 Schritte. Aus diesen Frontbreiten läßt sich gewiß ohne weiteres herauslesen, daß die Feuerleitung einer Mitrailleur-Kompagnie zu vier Maschinengewehren auf gar keinen Fall schwieriger sein kann als diejenige eines Infanterie-Zuges, im Gegenteil, die Befehlsgebung in der Mitrailleur-Kompagnie ist ganz erheblich leichter.

Dabei bin ich aber gar nicht der Meinung, daß der Mitrailleur-Hauptmann seine Kompagnie vom Morgen bis zum Abend wie ein Wendrohr in der Hand behalten solle oder könne, bewahre! Aber immer dann, wenn es sich um einen Feuerüberfall, um eine blitzschnelle Wirkung oder um das Niederkämpfen eines kleinen, aber gefährlichen Zieles handelt, dann muß der Mitrailleur-Hauptmann den Daumen fest auf der Sicherungsklinke halten, damit das von ihm angestrebte Resultat auch wirklich erreicht werde und damit nicht ein einzelnes Maschinengewehr durch sein selbständiges oder „vorlautes“ Wesen den ganzen sonst sichern Erfolg in Frage stelle.

Und wenn während eines längern Kampfes zugs- oder gewehrweise geschossen wird (Ziffer 152 der Vorschriften für die Infanterie-Mitrailleure) und es erweist sich als wünschbar oder notwendig, rasch eine Anzahl Maschinengewehre auf ein anderes, momentan gefährlicheres Ziel zu richten, dann muß der Mitrailleur-Hauptmann wieder imstande sein, blitzschnell das Feuer seiner Maschinengewehre zu stopfen und anderswohin zu richten. Und das ist in allen Lagen viel leichter möglich als beim Infanterie-Zug.

Selbstverständlich ist, daß für kurze Entfernungen das gewehrweise Schießen wohl die Regel sein wird. Das macht recht sorgfältige Ausbildung von Kader und Mannschaften im selbständigen Schießen notwendig. Auf kurze Entfernungen ist aber das Schießen erheblich leichter, die Geschöß-einschläge sind besser zu sehen, ein Visierfehler hat keinen zu großen Einfluß und man kann ohne Telemeter auskommen.

Das ist nach meiner Meinung die Handhabung der Mitrailleur-Kompagnie oder des Mitrailleur-Zuges als Schießinstrument, wie sie sich in recht vielen Kampfhandlungen, ob Bewegungs-, ob Stellungskrieg, nicht nur als erwünscht, sondern auch als notwendig und — praktisch erweisen dürfte.

2. Ist das Schießen mit „alles frei“ das einzig richtige oder nicht? Hier wage ich ohne weiteres zu behaupten, es sei nicht das einzig richtige. Zum Vergleiche und damit auch zum Beweis wollen wir wieder das Infanterie-Feuer herbeiziehen.

In die Schießschule Wallenstadt kommen Kompagnien aller Divisionen. Da hat man so recht

Gelegenheit, nicht nur zu sehen, welche Früchte die gerade herrschende Modelaune in Bekleidung und Arbeit zeitigt, sondern auch Vergleiche anzustellen zwischen der Schießfertigkeit der einzelnen Truppenteile. Zu solchen Vergleichen eignet sich der See vorzüglich. Hier zwei Trefferbilder auf der glatten Wasseroberfläche:

Die eine Kompagnie schießt beinahe so, wie es in der Schießvorschrift vorgesehen ist, die Garbe ist nur noch etwas kürzer, verlorene Schüsse sind keine zu sehen, eine ganz prächtige, geringe Streuung: Diese Kompagnie schießt mit angezogenen Klemmhebeln, sie trifft nicht allzuviel, wenn das Visier nicht stimmt, sie vernichtet alles, wenn sie mit richtigem Visiere schießt!

Die Garbe der andern Kompagnie läßt keinen richtigen Kern erkennen, der ganze 1½ km breite See ist aufgewühlt von einschlagenden Geschossen: Diese Kompagnie schießt mit „alles frei“, sie wird mit jedem Visier etwas, d. h. nichts treffen, wenn schon sie 3 bis 4 km² Gelände unsicher macht.

Genau gleich ist das Schießen mit dem Maschinengewehr. Bei angezogenen Klemmhebeln haben wir eine ganz kleine Geschößgarbe, die das Ziel vernichtet, wenn sie einschlägt; *die Maschine schießt*. Beim Schießen mit „alles frei“ haben wir eine sehr große, stets wandernde Garbe, die ein Ziel wohl anschießen, aber mit Ausnahme der kürzesten Distanzen niemals vernichten wird; *der Mensch schießt*.

Und der Mensch muß beim Schießen mit dem Maschinengewehr so viel wie möglich ausgeschaltet werden, die rein mechanische Leistung der *Maschine* ergibt erst das größte Resultat.

Damit soll nun wieder nicht gesagt werden, daß das grundsätzliche Schießen mit angezogenen Klemmhebeln „das einzig richtige sei“. Jede Schießaufgabe, ob gegen hölzerne oder lebendige Scheiben, erfordert ein anderes Verfahren. Das eine Mal gilt, einen Punkt zu treffen, zu *treffen*; ich schieße mit angezogenen Klemmhebeln. Ein anderes Mal soll eine festliegende horizontale Schützenlinie unter Feuer genommen werden, der Seitenklemmhebel nützt mir nichts, ich lasse ihn offen, nütze aber die mechanische Breitenstreu-vorrichtung der Maschine so aus, daß ich das Höhenrichtrad eingeschaltet lasse.

Dann gilt, einen Sturm abzuweisen, der Dreifuß ist zerschlagen oder verschüttet; ich lege das Maschinengewehr mit dem Wassermantel auf den ersten besten Erdhäufen, auf einen sich hinlegenden Kameraden und schieße so, mit „alles frei“. Wenn aber beim Sturme das Maschinengewehr noch auf dem vollständig intakten Dreifuße liegt und das Gelände erlaubt, die *Maschine* für die Breitenstreuung auszunützen, dann ist das Schießen mit „alles frei“ sicher wieder nicht das „einzig richtige“.

Und wenn die eigene Infanterie beim Vorgehen durch das Feuer der Maschinengewehre unterstützt werden soll, so kann gar keine Rede davon sein, mit „alles frei“ zu schießen. Hier wird nur der Höhenklemmhebel erlauben, das Maschinengewehr aufs äußerste auszunützen, so daß die Infanterie wirklich bis zum Einbruch wirksame Unterstützung hat (Ziffern 136, 331 und 333 der Vorschriften für die Infanterie-Mitrailleure).

Nun das Schießen mit mehreren Maschinengewehren. — Die Garbe mehrerer Maschinengewehre

bildet sich ganz ähnlich, wie die aus 50 Trefferbildern einzelner Schützen zusammengesetzte Garbe des Infanterie-Zuges, d. h. die mittleren Treffpunkte fallen weder bei sechs Maschinengewehren noch bei 50 Schützen zusammen. Daraus geht hervor, daß die Garbe von zwei, vier, sechs Maschinengewehren größer ist als die vom einzelnen Maschinengewehr und zwar sowohl nach der Breite wie nach der Höhe (Länge).

Wenn man also mit *einem* Maschinengewehr z. B. auf einen Zug in Marschkolonne schießen will, so ist die Aussicht zu treffen, erheblich geringer, als wenn vier Maschinengewehre mit gleichem Visiere schießen würden. Nun kann die Längstreuung und damit die Aussicht zu treffen, noch vergrößert werden, wenn verschiedene Visiere zur Anwendung kommen (Ziffer 153 und 154). Beim Schießen mit „alles fest“ ist die Aussicht, den Zug sofort und vernichtend zu treffen sehr groß, wenn der Telemetermann sein Handwerk versteht. Es braucht dann nur einen kurzen Druck und der beschossene Zug kommt kaum mehr zum Ausbrechen. *Wenn die Maschine schießt.*

Beim Schießen mit „alles frei“ wird nie ein solches Resultat erreicht werden, ob mit einem oder mit mehreren Maschinengewehren und Visieren geschossen wird, denn die Garbe wandert beständig. *Weil der Mensch schießt.*

Der Feind soll aber nicht nur angeschossen und gewarnt, sondern er soll vernichtet werden. Man darf doch nie vergessen, um was es sich beim Schießen gegen bewegliche Ziele handelt. Gegen Kolonnenziele z. B. kann man sich niemals einschließen, das wäre für den Feind ja nur eine Warnung. Also heißt es, ihn gleich mit der Feuereröffnung auch gründlich treffen, denn mehr als 10 bis 20 Sekunden stehen nach dem Kommando Feuern in den wenigsten Fällen zur Verfügung. Es handelt sich also um einen Augenblickserfolg, der beim Schießen mit „alles frei“ niemals so vollständig sein kann, wie bei festgestellten Klemmhebeln. Auf Zufallstreffer sich verlassen, das sollte doch das allerletzte sein.

Wer die Vorschriften für die Infanterie-Mitrailleure von 1916 aufmerksam durchstudiert, wird vollständig genügend Anhaltspunkte finden, um seine Maschinengewehre richtig, d. h. für den Feind verderblich, verwenden zu können. Diese Vorschriften sind gar nicht veraltet, kleine Aenderungen, bedingt durch die erfreuliche Vermehrung der Maschinengewehre, mögen da oder dort zweckmäßig sein. Damit aber können wir ruhig warten, bis der Frieden wieder einmal ausbricht. Vorläufig scheint es mir gar nicht das „einzig richtige“ zu sein, daß es noch im Sommer 1917 einen ältern Mitrailleur-Offizier gegeben hat, der keine Ahnung davon hatte, daß wir in der Schweiz überhaupt ein Reglement haben mit dem Titel: Vorschriften für die Infanterie-Mitrailleure!

Für das Schießen kann man keine Rezepte aufstellen, die taktische Ausbildung, die Schießlehre der Infanterie und viele Gefechtsschießen unter vernünftigen Annahmen sollen dazu führen, daß wir die uns anvertraute kleinere oder größere Feuerkraft praktisch verwenden lernen. An der Schießschule in Wallenstadt bekommen Infanterie- und Mitrailleur-Hauptleute einen einfachen und praktischen Unterricht, der durch zahlreiche Schieß-

übungen aller Art ergänzt wird. Das dort Gesehene sollte reichlich Anregung bieten für die weitere Ausbildung der Infanterie in Verbindung mit den Maschinengewehren.

Darauf weiterbauen und seine Füsiliere und Mitrailleure zu flinken, braven, *zuverlässigen* Soldaten erziehen, das ist wohl „das einzig richtige“. Oberst *Otter*.

Nachstehende Erzählung ist der Deutschen „Militär-Zeitung“ Nr. 51 vom 22. Dez. 1917 entnommen. Sie gibt ein so lebensvolles Bild des Kampfes, daß ich glaube den Kameraden durch die Reproduktion einen Dienst zu erweisen. Redaktion.

Aus der Flandernschlacht.

Von einem Bataillonskommandeur.

Der 4. Oktober, einer der größten Kampftage der Flandernschlacht, war vorüber. Abgespannt, durchnäßt und fröstelnd saß der Bataillonsstab in seinem Erdloch neben einem alten, zerschossenen Backofen in einem unter dauerndem schweren Artilleriefeuer liegenden Obstgarten am Ehrenfriedhof von R., um den heute heiß gestritten war, den wir aber im Gegenstoß dem Feinde wieder entrissen und fest in unsere Hand gebracht hatten. Ein kleines Stümpfchen eines Lichtes brannte hinten in der Ecke, draußen rauschte der Regen, und das Wasser lief mehr und mehr in unsere Höhle, die wirklich nicht mehr als ein Regendach bot. Leidlich warm war es ja, denn die in dem niedrigen Unterschlupf dicht aneinandergedrückten Meldegänger und die Offiziere des Stabes gaben reichliche, wenn auch nicht angenehme Wärme. Die meisten schnarchten fest, bis auf den Signalposten draußen. Die braven Kerle hatten die Ruhe, aus der sie jeden Augenblick gerissen werden konnten, reichlich verdient. Drei von ihnen ruhten wenige Meter von uns für immer. Der zurückgeworfene Feind lag nur 200 Meter von uns und konnte sich noch nicht recht hineinfinden, daß wir ihm das wieder genommen hatten, was er fest zu haben glaubte. Auch die jungen Leutnants schliefen, der schlafbedürftige Adjutant und der Maschinengewehr-Offizier, junge Kerlchen und doch schon Männer; nur der dritte, ein unruhiger Geist, — er sauste ab und zu hinaus — schritt die nächsten Posten ab und redete unseren braven Kameraden in der Hecke des Obstgartens gut zu, den Gegner dauernd durch das ungemütliche Maschinengewehrfeuer in Schach zu halten. Ich war wohl müde — aber an Schlafen war nicht zu denken. Denn wenn man — besonders an so heikler Stelle — die Verantwortung hat, so ist es aus mit dem Schlaf; da kann man nachdenken und brüten, sinnen und grübeln über alles Mögliche, natürlich am meisten über den Verlauf dieses gewaltigen Tages.

Böse Nachrichten waren früh von vorn gekommen. Kurz entschlossen hatte der Regimentskommandeur seine Befehle gegeben. Das Bataillon war vormittags in erste Linie zum Gegenstoß angesetzt: Beclaere, Reuthel. Erst wenige Tage vorher hatten wir exerziert und in den wenigen Ruhetagen uns auf diesen neuen Flandernkampf eingeübt. Wir Ehrenbürger von Lens und Arras — was wußten wir vom Gegenstoß in großem Stil? Wir hielten tapfer im Grabenkampf aus seit vielen Monaten an bösen